

leicht wäre es besser gewesen, die Aufgaben getrennt anzugehen: eine schlichte Phänomenologie des Hörens einerseits und andererseits eine Analyse der Rolle der auditiven und visuellen Metaphern in einigen phänomenologischen Philosophien. – Noch ein Detail: E. verteidigt zu Recht Aristoteles gegen den Vorwurf, er sei der Urheber der Ontologie der Vorhandenheit, und schiebt die Schuld auf Thomas von Aquin weiter. Er kennt Thomas offenbar schlecht. Besser hätte er die frühneuzeitliche Scholastik angeklagt. Denn Thomas hat eine weit reichere Seinsauffassung, – und erweist sich zudem als Quelle zahlreicher Hör-Metaphern (wie z. B. „bonum consonum“), die ein Studium lohnen würden.

G. HAEFFNER S. J.

HEIDEGGER-JAHRBUCH. Herausgegeben von *Alfred Denker* und *Holger Zaborowski*; Band 4: HEIDEGGER UND DER NATIONALSOZIALISMUS I. Dokumente; Band 5: HEIDEGGER UND DER NATIONALSOZIALISMUS II. Interpretationen. Freiburg i.Br./München: Karl Alber 2009. 362 S./Ill. und 476 S., ISBN 978-3-495-45704-7 und 978-3-495-45705-4.

Zwei umfangreiche Bde. zu einem nach wie vor international viel diskutierten Verhältnis. Der erste enthält „zahlreiche bislang noch nicht (wieder-)veröffentlichte Dokumente“, in Ergänzung zu Bd. 16 der Gesamtausgabe, „auch aus historischer und philosophischer Sicht wenig ergiebige“ (9). Weitere wurden trotz „intensiven Recherchen bislang nicht gefunden“ (I, 9). Die Sammlung umfasst acht Posten.

I. (43) Dokumente aus der Rektoratszeit (Archiv der Universität): überwiegend kurze Briefe des Rektors vom 03.05.1933, zumeist an die Dozenten, sodann die Studenten und Einzelpersonen; Mitteilungen des Ministers an ihn, bis zur Annahme des durch den Hochschulreferenten übermittelten Wunsches, die Geschäfte niederzulegen; schließlich die Dankzeilen an Ew. Magnifizenz des neuernannten Rektors Kern vom 30.04.1934 (in Fußnoten jeweils Kurzinformationen zu den bezeugenden Namen). – II. „Über Wesen und Begriff von Natur, Geschichte und Staat.“ Protokolle einer Übung aus dem WS 1933/34 (Nachlass Heidegger [= H.], Marbach). – III. Briefwechsel H.s mit dem Romanisten H. Friedrich, herausgegeben und kommentiert von *Frank-Rutger Hausmann*, vom Dezember 1937 bis 1975 (darunter auch 1950 ein Austausch zwischen dem Bruder Fritz und Friedrich als Dekan). – IV. Dokumente zur öffentlichen Auseinandersetzung um Leben und Werk H.s von 1933–1938. Eine beeindruckte Rezension der Rektoratsrede durch R. Harder, in gleichem Sinne schreiben H. Ricke und H. Herrigel, nur knapp im Rahmen einer Sammelbesprechung E. Rothacker (151, Z. 10: statt „aber“ „oder“?; Abs. 2, Z. 2: statt „Spezialitäten“ „Spezialisten“?). Eine ausführliche Kritik „Aber, Herr Heidegger!“ verfasst der Schweizer Künstler und Anthroposoph K. Ballmer; sie schließt (178): „Die erklärten *offenen* Feinde des Christentums von Ludendorff bis zu den Bolschewisten sind eine Gottesgabe, gemessen an der *getarnten* Feindschaft gegen den Geist und damit gegen das Christus-Prinzip, wie sie die Substanz der ‚Philosophie‘ Heideggers bildet.“ Eindringlich finde ich das Kap. „Sorge und Bereitschaft“ aus dem Buch *Germanischer Schicksalsglaube* (1934) des Volkskundlers H. Naumann. Er liest aus H. diesen Glauben „an die Unabwendbarkeit des verhängnisvollen Schicksals“, Kampfesmut und Größe der Gefasstheit in den Untergang heraus (188). Kein antikes „Sterben ist süß“, es ist bitter; aber wenn nötig (192), „nehmen wir es auf uns [...] keine demütige Hoffnung entwürdigt den Stolz im letzten Augenblick“. (Ist so schon hier der Tod „ein Meister aus Deutschland“?) Scharf gemäßregelt wird der Autor durch E. Krieck, der auf H.s Herkunft von griechischer Seinslehre, Aristoteles, Thomas, Dilthey, Kierkegaard verweist, und Sorge, Angst, das Nichts anspricht. Der Sinn sei hier „ausgesprochener Atheismus und metaphysischer Nihilismus, wie er sonst vornehmlich von jüdischen Philosophen bei uns vertreten worden ist, also ein Ferment der Zersetzung und Auflösung“ (193). Kritisch aus idealistischer Perspektive stellt B. Croce der Rede H.s K. Barths „Theologische Existenz heute“ entgegen. Dürftig nennt (1936) H. Barth die Rede und bespricht in der NZZ distanziert respektvoll H.s Züricher Vortrag vom Ursprung des Kunstwerks. Ihm und seiner Kritik auch an H.s Sprache erwidert harsch ein Leserbrief E. Steigers. W. H. Köntzner findet in H.s Hölderlin-Aufsatz über das Wesen der Dichtung seinen Dichter nicht wieder. B. Altmann berichtet 1938 im *Neuen Vor-*

wärts und nochmals in der *Neuen Weltbühne* über die Ernüchterung H.s; er „mach[e] nicht mehr gern Pfötchen“. – V. Dokumente zur Entnazifizierung und Emeritierung (1946–49): Gouvernement Militaire, Dekan Heiss, Rektor Tellenbach, Briefe von Jaspers, Heisenberg, Guardini. – VI. Weitere Dokumente und Briefe (1932–43). Auszüge aus dem Tagebuch des Kirchenhistorikers J. Sauer (1932–33 Rektor); aus dem Briefwechsel zwischen H. und dem Kunsthistoriker K. Bauch. Im Faksimile H.s Fragebogen zur Wiederherstellung des Berufsbeamtenums und seine NSDAP-Karteikarte; Kollegenbriefe im Zusammenhang mit dem Ruf nach Berlin, andererseits Denunziation und NS-Gutachten-Hin-und-Her, auch bzgl. des Drucks seines Aufsatzes über Platons Wahrheitsbegriff in E. Grassis Jahrbuch *Geistige Überlieferung*, dazwischen der „Bekehrungsbrief“ eines jungen Kollegen, der seinen Austritt aus der SPD meldet; Anträge H.s um Lehrbefreiung und die Genehmigung; schließlich die Erinnerung des Letten P. Jurevics, später Prof. in Australien, der von H.s freimütiger NS-Kritik berichtet. – VII. Dokumente zu Elfride H.: Briefe und ein Aufsatz über höhere Mädchenbildung. – VIII. Zum H.-Verhältnis E. Wolfs. Ein von ihm nicht abgeschickter Brief an K. Barth (1945, 1968). Ihn ediert und kommentiert *Alexander Hollerbach* und schließt eine Analyse seiner Werke gegen die undifferenzierte Darstellung E. Fayes an. – Den Bd. komplettieren eine Zeittafel 1899–1976 und ein Personenregister.

II. Das Jahrbuch 5 ist dreiteilt. Der Titel *Interpretationen* steht zugleich für den Hauptteil (11–358); darauf folgen fünf Essays und zwei Forschungsberichte. – *Zaborowski* („Das Geniale ist zwielichtig“) beginnt mit hermeneutischen Überlegungen zur Diskussion des Themas, mit konkreten Anfragen an H.s Kritiker wie Verteidiger. *Denker* geht Übereinstimmungen wie Differenzen bei H. und Jaspers in ihrem gemeinsamen Willen zur Universitätsreform nach. *Vincent Blok* folgt mit Anmerkungen zur Rektoratsrede, besonders im Blick auf die Zweideutigkeit des Willens zur Macht (dessen Metaphysik H. machtvoll überwinden will). *Marion Heinz* untersucht das Seminar von 1933/34 im Blick auf Volk und Führer – und auf Fayes Thesen. Die Philosophie aus SuZ dient in der Tat der Legitimierung des NS-Führerstaats und völkischem Antisemitismus, doch nicht in bruchloser Kontinuität, sondern aus der Konfrontation mit Nietzsches radikaler Nihilismus-Diagnose. *Bernd Grün* vergleicht die 16 Rektoratsreden von 1933 auf die Gleichschaltung hin und kommt zu dem Ergebnis, dass H. (109) „vielleicht der radikalste der Rektoren des Jahres“ war, „aber eben nicht ‚radikal nationalsozialistisch‘.“ *Theodore Kistel* (Political Interventions in the Lecture Courses of 1933–36) zeichnet den Weg von anfänglicher Begeisterung über punktuelle Differenzen und die durchgängige Kritik des Rassismus bis zur entschiedenen Unterscheidung zwischen der Kleinlichkeit der Funktionäre und der (Nietzsche) „großen Politik“ (127: Polis „kein ‚politischer‘ Begriff“; 128; „In short, ‚der Führer‘ was not thinking philosophically enough“). *Juan Verma* geht dem politischen Bezug der Nietzsche-Vorlesungen nach, schwierig u. a. wegen der Uneinheitlichkeit der NS-Ideologie, und weil man schon für 1933/34 von H.s „Privatnationalsozialismus“ spricht. Hier bietet Nietzsche die tiefste Deutung der Situation, zur Suche nach machtvoller Überwindung des Nihilismus mit ihm. 1938 markiert dann einen Bruch, wonach angesichts des allherrschenden Nihilismus auf jede politische Kraftanstrengung zu verzichten ist. Ähnlich stellt in einem zweiten Beitrag *Kistel* H.s „Poetizing of the Political“ dar, anhand des Hölderlin-Wortes „Geheimes Deutschland“, das H. vom George-Kreis übernimmt. Ausführlichst beschreibt *Richard Polt* H.s „heimlichen Widerstand“: „Jenseits von Kampf und Macht.“ In seiner Auseinandersetzung mit Nietzsche geht H. einen Weg, „der von einer Faszination von der Macht in den frühen 1930er Jahren zu einer Abkehr von Wille und Macht in den 1940er Jahren führt“ (162); *pólemos*, „Kampf der Kämpfe“, wird zum „Spiegel-Spiel“ (166f.). Vielleicht liege in diesem Abschied, in H.s Gleichgültigkeit gegenüber der politischen Freiheit, sein größtes Versagen. „H.s durchgehender Anti-Liberalismus ist ein zuverlässigeres Indiz seiner politischen Verirrung als seine vorübergehende Nähe zum Nationalsozialismus“ (185). *Ryōke Ohashi*, (Mit-)Übersetzer der *Beiträge zur Philosophie*, bringt diese (als „Beiträge A“) in Bezug zu einer neukantianisch geprägten Schriftenreihe gleichen Namens („B“), deren erster Titel 1912 erschien, Bd. 32 (nach einer Lücke 1936/37) 1938 als letzter. Die habe, aus bloßer Gelehrsamkeit, nicht auf die Frage „Wozu Philosophie?“ antworten können. H.s Antwort ist die Notwendigkeit angesichts der herrschenden „Machenschaft

(198). (Ob freilich wahres Wozu als Notwendigkeit zu denken wäre anstatt als dankbare Antwort? Erfährt nicht aufgrund solcher Wozu-Sicht H. 1933 das „Gegenwärtige ganz aus der Zukunft“, auch wenn er diese als Ankunft des Anfangs der Griechen versteht [200 f.]?) *Charles Bambach* behandelt H.s Griechen-Verhältnis. Hölderlin erschließt sie ihm, Nietzsche zeigt ihm ihren „Fall“ in die Metaphysik. H. steht zwischen ihrer Tragik (Sophokles) und Hölderlins Erwartung eines Kommenden. Ein weiterer wichtiger Name, schon mehrfach (besonders bei Vermal) angesprochen, ist der E. Jüngers. Auf ihn geht *Peter Tawny* ein: „Was ist ‚Deutschland‘?“ Wichtig für H. waren der Aufsatz „Die totale Mobilmachung“ und „Der Arbeiter“, im Licht Nietzsches gelesen. Nach seiner Ernüchterung folgen kritische Töne; Jünger hat sich schon 1933 aus Berlin zurückgezogen. 1949 beginnt dann wieder die Korrespondenz zwischen beiden. Auf knapp sieben Seiten skizziert *Richard Velkley* die differenzierte Stellungnahme von L. Strauss, 1922 Student in Freiburg, beeindruckt von H.s Aristoteles-Auslegung, abgestoßen von seiner Moral der „resoluteness“, von der er „a straight line“ sieht „to his siding with the so-called Nazis in 1933“ (236). „Indem H. sich der vorbereitenden Untersuchung einer neuen Weltreligion widmet, zeigt er sich als ‚the only man who has an inkling of the dimension of the problem of a world society‘“ (240) Unter einem Urteil J. Herrschs als Motto: H. sei nicht antisemitisch gewesen, aber zu wenig anti-antisemitisch, geht *Zaborowski* mit der ihm eigenen umsichtigen Differenziertheit die kontroverse Frage an – im Blick auf Handlungen wie Unterlassungen. „Wie leicht kann man sich über H.s Ignoranz und [...] den schockierenden Mangel an Sensibilität entsetzen.“ Andererseits habe er, bei aller Blindheit auf dem einen Auge [im Konkreten, „ontisch“], vielleicht [„ontologisch“] mehr als viele andere gesehen, ohne adäquate Ausdrucksmöglichkeit. Bzgl. einer Begegnung H. und Faschismus meldet *Virgilio Cesarone* Fehlanzeige. Intensiv mit Faye setzt sich *Frans van Peperstraten* auseinander: „Wo wird das Denken zur Ideologie?“ Der – als Cartesianer – missversteht gänzlich H.s Subjektivitäts-Kritik, und muss sich Fehllektüre, Isolierung von Zitaten und bewusste Auslassungen vorhalten lassen. *Reinhard Mehring* beschreibt H.s Weg von der (gescheiterten) Universitätspolitik zur Editions politik (bzgl. seines eigenen Werks). Ein drittes Mal *Zaborowski*: Zur H.-Rezeption in Deutschland zwischen 1933 und 1945. Größtenteils geht es um die Dokumente in Bd. 4. (auf Altmann etwa reagiert H. mit einem Brief an den Rektor); dazu kommen zwei kritische NS-Dissertationen. Zuletzt schreibt *Denker* („Mutter in dürftiger Zeit“) über Elfride H. („ohne Zweifel die bedeutendste Person im Leben von M. H.“), „oft – auch von der Familie – als die eigentliche Nationalsozialistin bezeichnet“ (347). Hier fehlt es an Belegen, auch für eine Auseinandersetzung nach 1945.

Die Essays beginnen mit Bemerkungen *Hermann Heideggers* zur Rektoratsrede, die an H.s Verbot von Bücherverbrennung und Judenplakat erinnern, an die Ernennung von nur Nicht-NS-Leuten zu Dekanen, das Halten jüdischer Kollegen bis zum Rücktritt in Verweigerung der verlangten Absetzung unliebsamer Dekane. *Otto Pöggeler* erinnert an die Kontexte, in denen jeweils H.s Äußerungen zu situieren sind: von Bultmann zu Scheler, von Nietzsche zu Hölderlin, Ethik und Politik (Levinas!). *Christoph v. Wolzogen*, „H.s Schweigen“, geht von H.s Rede zu Husserls 70. Geburtstag (1929) aus und setzt das dortige Zitat aus dem siebten Brief mit dem Schlusszitat der Rektoratsrede in Bezug, um auf die platonische Herkunft von „Führung“ und „Gefolgschaft“ hinzuweisen. Unsagbarkeit meint hier „gerade nicht die Unsagbarkeit der Sache [...], sondern die rechte Weise, die Sache zur Sprache zu bringen“ (393). So steht am Schluss die Frage, ob nicht besser als eine Sigetik das Schweigen auch vom Schweigen gewesen wäre. Auf den Unterschied „zwischen dem manifesten Gehalt und der Substanz von H.s Denken“ (402) hebt zuletzt auch *Babette Babich* ab, die über seine Nietzsche-Lektüre als Widerstand schreibt. H. liest ihn als „wesentlichen Denker“ in Absage an die Zunft [statt ‚Zukunft‘ – 411] der akademischen Forschergemeinschaft.

Forschungsberichte: *Michael Roubach* unterrichtet über die Rezeption H.s in Israel, von der Gründung der Hebräischen Universität bis heute; *Thomas Meyer* schließt Bemerkungen zur ungeschriebenen Geschichte der jüdischen H.-Rezeption an: H.-J. Schoeps, A. Lewkowitz, M. Buber. Dass indes (443) H. im „mithandelnden Wissen um das Volk“ (Originalausgabe, 17) „des Lebens letzten Sinn“ gesehen hätte, kann ich in der Rektoratsrede nicht einmal sinngemäß finden.

Der Anhang bietet Abstracts der Texte, deutsch und englisch, leider ohne Vorstellung der Verfasser, sowie ein Personenregister. – Ein beachtliches Angebot. Auch wenn die Diskussion damit – leider – kaum abgeschlossen sein dürfte: Wortmeldungen müssen dem hier erreichten Kenntnis- und Reflexionsniveau entsprechen, wenn sie Gehör finden wollen.

J. SPLETT

BALMER, HANS PETER, *Philosophische Ästhetik*. Eine Einladung. Tübingen: Francke Verlag 2009. 165 S., ISBN 978-3-7720-8315-0.

Angesichts der Krise der Moderne schlägt Balmer (= B.) die sinnliche ästhetische Erfahrung als Zugang vor, mit L. Marcuse als Beispiel, immerhin nicht ohne Kritik an dessen „Oszillieren zwischen Politik und Mystik, Revolution und Romantik“ (17). Auf diese Grundlegung folgen neun historische Kap. (mit Schwarz-Weiß-Porträts der Behandelten): Die Pionierat Baumgartens – Die Symbolik Kants – Schillers ästhetische Erziehung – Von der Gegenauflärung zur Romantik (Hamann, Herder, F. Schlegel, Novalis, im Zeichen des Orpheus) – Der Deutsche Idealismus (Systemprogramm, Fichte, Hegel, Schelling) – Schopenhauer – Kierkegaard – Nietzsche – Dewey. Im Sinn seines Programms bietet B. eher essayistische Skizzen (von den knapp acht Seiten zu Baumgarten sprechen die ersten beiden Gracian, Shaftesbury und Vico an), als dass er wissenschaftlich fachlich informiert. Zugleich in Frontstellung gegen einen „rationalistischen Imperialismus“, „den der Mensch in letzter Konsequenz über sich selbst als Naturwesen ausgeübt hat“ (23), gegen „Empfehlung von Gewalt“ bei Kant („wäre sie auch [zunächst] ‚nur‘ gegen das eigene Selbst gerichtet“ – 40). Orpheus versöhnt „Orient und Okzident und also auch ‚Heidentum‘ und Christentum ... zur Oikumene“, verlangend „(philein) nach *sophia*, nach Erfüllung, Vollendung, Ganzsein, Heil, nach Übereinstimmung mit dem Einen, dem All-Einen“ (71). „Schopenhauer schafft ein beeindruckend schlüssiges Modell philosophischen Weltverstehens“ (94); seine Philosophie „als bedürfnisartikulierende Rede“ bleibt „wahr, selbst wenn sie in etlichen Antworten enttäuschen mag“, und kann ermutigen wie der „mindestens gleichermaßen unbeugsame französische Aphoristiker E. M. Cioran“ (100). „Wenn eine bestimmte (christliche, buddhistische) Tradition als die eigentliche Verfehlung des Menschen sein selbstsicheres Dasein ausmachen wollte, so rehabilitiert Nietzsche geradezu das Leben aus dem Selbst“ (124). – Auf 15 Seiten (ohne Bild) wird schließlich die späte Harvard-Vorlesung „Art as experience“ Deweys behandelt, den Rorty „mit Wittgenstein und Heidegger [hier nicht behandelt] zu den bedeutendsten Philosophen des 20. Jdts.“ zählt (145).

Das Fazit steht unter dem Titel „Reflexion als Interpretation und die Eröffnung der Freiheit“. Ästhetik, mehr als Ästhesiologie, Kallistik, Poetik, Hedonik (147f.) – und gegen ein weitgehend anästhetische[s] Philosophieren (147f.), meint hier, indem „aus Emotion und Imagination ... sich Reflexion“ erhebt, „Gespür für Erfahrung überhaupt“ (149). „Es ist der Künstler in jedem Menschen, das Kunstwerk in jedem Leben zu entdecken“ (150). Das „gebietet Einspruch überall dort, wo Universalantworten oder gar Handlungsstrategien vorgegeben werden. Solches ist aus ästhetischer Erfahrung heraus weder zu gewinnen noch zu akzeptieren“ (151). „Es ist mithin das im Empfinden fundierte, über alles Genormte hinausgehende Interpretieren, von woher – allein schon philosophisch – die unantastbare Würde des Menschen einsichtig zu machen ist“ (152). Als Prototyp schlägt B. den Schauspieler vor. Das klingt, mit seinem Aufruf zur Kommunikation, tatsächlich einladend – und liegt ganz „im Trend“ (neulich gelesen: „Mit Fischen sollte man reden; die haben nicht so schrecklich feste Standpunkte im Leben“). Doch bekennt der Rez. seine Skepsis. Fand er (126) schon Nietzsches „ästhetische Rechtfertigung der Welt“ hier ihrer abgründigen Tragik entkleidet (ist doch Rechtfertigung keine ästhetische Kategorie; im Klartext geht es also um das Nicht-Gerechtfertigtsein von Welt und Leben), so fragt er sich, wie diese Konzeption einem „Ästheten“ begegnet, der (siehe W. Benjamins Bestimmung des Nationalsozialismus als Ästhetisierung der Politik) „Mord als schöne Kunst betrachtet“.

J. SPLETT